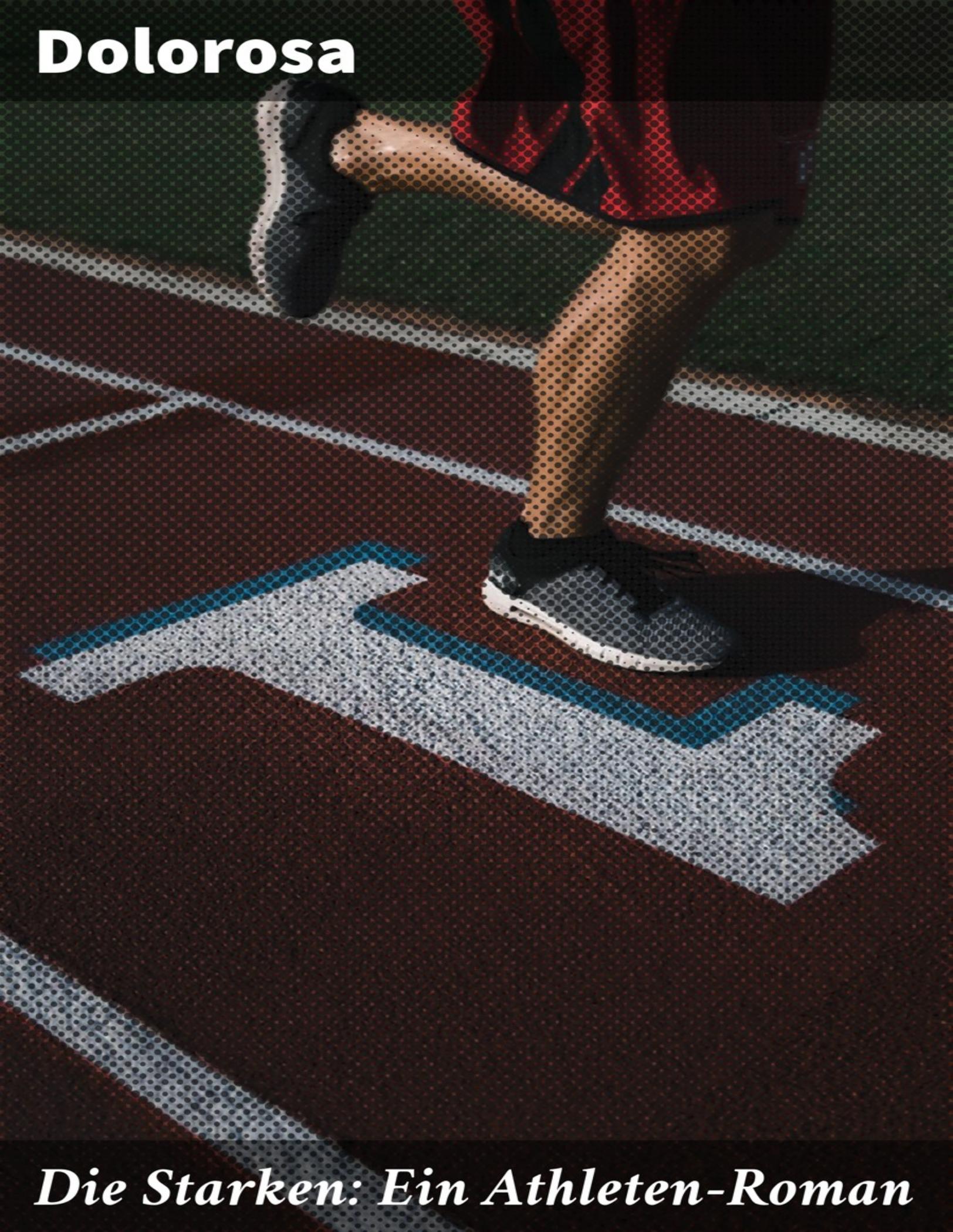


**Dolorosa**



*Die Starken: Ein Athleten-Roman*

**Dolorosa**

# **Die Starken: Ein Athleten- Roman**



Veröffentlicht im Good Press Verlag, 2022

[goodpress@okpublishing.info](mailto:goodpress@okpublishing.info)

EAN 4064066433338

# INHALTSVERZEICHNIS

I.

II.

III.

IV.

V.

VI.

VII.

VIII.

IX.

X.

XI.

XII.

XIII.

XIV.

# I.

## Inhaltsverzeichnis

Lange nach Mitternacht schloß Eberhard Freidank die Augen zu jenem kurzen, leichten und fieberigen Schlummer, der nach anhaltender, angespannter Anstrengung aller Geisteskräfte nicht eigentliche Erquickung bringt, sondern nur das Bewußtsein trübt, indes alle Glieder regungslos und wie zerschlagen daliegen. Als er nach einer Zeit, die ihm unglaublich kurz gewesen zu sein schien, erwachte, war schon der weißgraue Spätoktobermorgen am Himmel heraufgezogen und blickte matt hinein in das bescheidene Studentenstübchen, in dem Schlaf und Wachsein um Eberhard Freidank kämpften. Dieser Streit wurde aber alsbald entschieden durch den Briefträger, der eben die Treppen hinaufstieg und für Eberhard ein Briefchen brachte.

Der junge Mann wurde ganz wach, betrachtete das längliche Briefchen mit überaus freundlichen Augen und übersah durchaus, daß die Adresse von flüchtiger, ungeübter Hand geschrieben und daß die Marke schräg über Eck geklebt war; denn er liebte Fritzi l'Alouette, die den Brief gesandt hatte, und sie schrieb ihm nur in seltenen Fällen. Er öffnete den Brief mit liebevoller Hand und las:

„Liebster Ebi! Warum hast Du mich heute abend nicht vom Theater abgeholt? Ich hatte Dir gerade etwas Eiliges zu sagen. Ich bin nämlich in eine schreckliche Klemme geraten, und Du mußt mich unbedingt herausreißen. Bis morgen nachmittag muß ich unter allen Umständen zwanzig Mark haben. Ich brauche sie furchtbar notwendig, und Du mußt sie mir ganz bestimmt beschaffen, aber hörst Du, ganz

bestimmt. Jetzt, wo Du Dein Stück fertig hast, ist Dir das ja eine Kleinigkeit. Lieber, süßer Ebi, lasse mich keinesfalls im Stich. Du hast mich doch so lieb und wirst Deiner kleinen Fritzi die Bitte nicht abschlagen. Komme um drei Uhr ins Café Prätorius und bringe mir das Geld mit. Es grüßt und küßt Dich Deine treue Fritzi.“

Du lieber Gott, sprach Eberhard erschrocken zu sich selbst, du lieber Gott, woher, in aller Welt, nehme ich bis heute nachmittag zwanzig Mark, um sie Fritzi zu bringen? Denn bringen muß ich sie; das eine ist ganz klar. Aber woher?

Er nahm das magere Portemonnaie aus der Hosentasche, öffnete es, obwohl er genau wußte, wie viel, oder richtiger, wie wenig darin war, und zählte melancholisch: eins, zwei, — sieben Groschen; und hier, in dem Extrafache, noch eine Mark; fehlten achtzehn Mark und dreißig Pfennige. Ein erheiterndes Rechenexempel!

„Deine treue Fritzi“, las er noch einmal und dachte betrübt: Das liebe Kind! sie hat auf mich gewartet, um mir ihre Verlegenheit zu klagen! sie hat endlich eingesehen, daß ich nicht gekommen war, und ist traurig allein nach Hause gegangen, während ich Barbar an diesem Tischchen saß, um mein Stück zu beenden! Das gute, ahnungslose Kind: mein Stück, so denkt sie in ihrem herzigen Vertrauen, wird uns beide sofort, da es kaum fertig ist, mit Reichtümern überschütten!

Eberhard griff halb schüchtern, halb stolz nach dem dicken Schreibbuche in schwarzem Wachstucheinband und betrachtete es mit der lächelnden, freudenvollen Befangenheit des jungen Autors, der ein Erstlingswerk

vollendet und viel fröhliche Pläne und hochfliegende Hoffnungen, viel jugendliche Zughaftigkeit, viel Jünglingssehnsucht und Träume von Ruhm und Glück in die sorgsam beschriebenen Linien eingeschlossen hat. Er schlug das Manuskript auf und lächelte mit seinem frischen, gesunden und naiven Lächeln wohlgefällig den Titel an, welcher also lautete: Ein Kind der Straße. Volksschauspiel in vier Akten von Eberhard Freidank.

Das „Kind der Straße“ hatte auch schon eine kleine Tragödie hinter sich, die Tragödie der Ungedruckten und Unaufgeführten, die kein Mensch bedauert. Als es in Eberhard Freidanks Kopfe geboren wurde, stand es schon in seinen Umrissen fix und fertig da, und es sollte ein feines, nachdenkliches Drama voller Geist und Psychologie werden. So wollte es der junge Freidank. Als aber das Manuskript fertig vor ihm lag, glich es dann doch nicht der Lichtgestalt seiner Träume; die Glut seiner Gedanken war auf dem weißen, empfindungslosen Schreibpapier verblaßt, und die Worte standen so steif und leblos da. Immerhin sandte er sein Werk voll Zweifel und Hoffen an die Intendantur der königlichen Schauspiele. Nach einer langen Zeit, während deren er sich vergeblich einzureden versuchte, daß ihn das Schicksal seines Manuskriptes nicht im geringsten interessiere, bekam er es zurück. Da hatte er es umgearbeitet, hatte moderne, übermoderne Züge hineinverwebt und es einem intelligenten Theaterdirektor eingereicht, der gern Talente entdeckte. Nach vierzehn Tagen ließ der Direktor den Mann kommen, dessen unbrauchbare Arbeit den gewissen, ahnungsvollen Bühneninstinkt verriet. Als Eberhard das Bureau betrat, sah

ihn der Bühnengewaltige von oben bis unten an und lachte dann hell auf: „So sehen Sie aus? So kerngesund, so unwahrscheinlich gesund, ein rotbäckiger Germane, direkt Athlet, und schreiben diffizile, pathologische Stücke? — Junger Dichter, wenn Sie den Rat eines alten Praktikers nicht übel nehmen, so lassen Sie sich sagen: Besinnen Sie sich erst auf sich selbst, auf Ihre eigne Kraft, und dann schreiben Sie ein neues Stück und bringen es mir.“ — Da hatte der junge Mann pikante Verwickelungen hineingebracht und es einem Theater eingereicht, welches französische Ehebruchsdramen aufführte. Aber der biedere, fröhliche, von Herzensgrund reine und gesunde Jüngling hatte keine Pikanterie schaffen können, und wieder kehrte das Stück zu ihm zurück.

Nun zürnte Eberhard sich selbst, wollte niemals wieder schreiben und tat sich selber leid, daß er in langen Winternächten mühsam die schwarzen Buchstaben aneinander gereiht hatte, anstatt sich von des Tages Arbeit auszuschlafen; denn er hatte einen Tag wie den andern am Morgen Kollegs gehört und nachmittags Privatstunden gegeben, um seine bescheidenen Einkünfte zu vermehren. Die Enttäuschung bewirkte nun, daß er die ganze Arbeit, das Studieren und Schreiben, aus tiefster Seele haßte. Zehnmal des Tages reckte er seine langen, starken Glieder, deren Kraft zu nichts gebraucht wurde, sehnte sich, schwere Arbeit zu verrichten, und wenn er einen Steinträger unter seiner Bürde keuchen sah, hätte er ihm am liebsten die Last abgenommen. Um jene Zeit ging er wieder zum Turnen und Fechten, machte weite Spaziergänge und ging oftmals zu Fuß nach Potsdam, statt in das Kolleg. Privatstunden hörten

auf: er suchte keine neuen. Sie hätten ihm zu viel Zeit geraubt, denn inzwischen hatte er Fritzi kennen gelernt, Fritzi, die Chansonette.

Sie war kein großer Stern, sondern nur eines von den ganz kleinen Sternchen. Als Eberhard sie kennen lernte, machte sie gerade den unsicheren Sprung aus der Variétéschule ins erste Engagement. Er sah sie bei ihrem ersten Debüt, und wie sie mit ihrem muntern Stimmchen sang, mit zierlich schlanken, rotbestrumpften Beinchen tanzte und mit lieblichem Munde und blitzenden Augen lachte, sang, tanzte und lächelte sie sich geradenwegs in das ehrliche Herz des großen, starken Studenten hinein.

Da fing ein fröhlicher Frühling leichtlebiger junger Liebe an, die das Heute genießt, ohne der grauen Zukunft zu gedenken. Für ihre Gage hätte Fritzi sich nicht einmal die bunten, flatternden Kleidchen kaufen können, in denen sie abends über die Bühne hüpfte. Eberhard sorgte für alles, und Fritzi war ihm dafür gut. Der Jüngling dachte nie daran, daß sein kleines Erbe einmal aufgezehrt sein könnte, und ein wunderlicher Schreck, mehr Staunen als Entsetzen, durchzuckte ihn an jenem Tage, an dem der Bankier ihm die letzten zweihundert Mark seines Kapitals nebst einer Schlußabrechnung sandte.—

Er mußte nun in kurzer Zeit Geld verdienen, um für sich und Fritzi sorgen zu können. Zufällig fanden sich nicht sogleich Privatstunden. Was tun, um schnell zu verdienen? Man schreibt etwas; ein Buch, ein Stück... Da wurde triumphierend das alte, verstaubte und vergilbte Manuskript hervorgesucht und kritisch, mit der naiven Überlegenheit

des Menschen, der inzwischen zwei Jahre älter geworden, von neuem studiert.

Gerade in diesen Tagen machte Eberhard die Bekanntschaft des Direktors vom Odeontheater. Den hat der Himmel mir geschickt, dachte Eberhard. Dem fröhlichen, jovialen Manne, der abends am Artistentische ein so angenehmer Kneipgenosse war, würde er sein Stück anbieten und sicher keine Ablehnung erfahren. Das Drama, welches schon so viele Metamorphosen erlebt hatte, sollte aus dieser letzten Häutung als Volksschauspiel in vier Akten erstehen, grausig und rührend, pomphaft und populär, wie das Publikum des Odeontheaters es liebte. Ohne Furcht sah nun der junge Freidank seine Barschaft auf die Neige gehen und war nur traurig, daß er Fritzis ein wenig knapper halten mußte. Aber nur erst fertig sein, dann würde schnell der Umschwung zum Guten kommen! Er arbeitete fieberhaft, mit fliegender Feder, und gerade am Abende, ehe Fritzis Brief ankam, hatte Eberhard, bebend vor Stolz und Hoffnung, den Schlußstrich unter dem „Kind der Straße“ gezogen.



## II.

### Inhaltsverzeichnis

Eberhard heuchelte vor sich selbst Gleichgültigkeit, als er das umfangreiche Manuskript zu sich nahm und sich auf den Weg zu Direktor Immermann vom Odeontheater begab. Immermann! sagte er mit zuversichtlichem Lächeln zu sich selbst, der teure Name soll mir ein gutes Omen sein! — freilich, außer dem Namen ist nichts Immermannsches weder an diesem Direktor noch an seinem Theater.—

Man gelangte zu dem Bureau des Direktors Immermann durch einen schmalen, finsternen Korridor, der auf einen freien Vorraum führte, wo allerlei Kulissengerümpel lag und stand. Eberhard durchschritt diesen Raum, klopfte an und trat in das Bureau.

Direktor Immermann war nicht darin; ein blasser, verkümmerter Schreiber präsentierte dem Besucher einen Sessel und vertiefte sich dann wieder in die Unterhaltung mit einem temperamentvollen Juden, der Herr Markus genannt wurde. Herr Markus hatte viele Photographien und farbige Plakate auf einem Zähltisch ausgebreitet und redete lebhaft und unter Anwendung unverständlicher Fachausdrücke auf den Theaterschreiber ein. Er führte ein großes Wort, und der blasse junge Mann hörte ihm voller Interesse zu.

Eberhard sah sich ein wenig neugierig um. Alle Wände und überhaupt alle vorhandenen Flächen waren mit bunten Artistenplakaten tapeziert; dazwischen fanden sich hier und da verstaubte Schleifen und ein alter Lorbeerkranz. Die meisten dieser großen, bunten Blätter hingen schon lange

an den Wänden und hatten keine Beziehung zu dem gegenwärtigen Repertoire des Theaters. Aber nun fiel Eberhards Blick auf ein schreiend gelbes, mit Riesenlettern bedrucktes Plakat, welches besagte: Am 1. Dezember beginnt im Odeontheater eine große internationale Ringkampf-Konkurrenz um die Meisterschaft von Deutschland und den großen Preis von Berlin im Betrage von achttausend Mark. 24 Ringkämpfer ersten Ranges haben sich bis jetzt gemeldet. — Um dieses auffällige Plakat, welches die Mitte der Wand einnahm, waren die prächtigen, überlebensgroßen Reklamebilder berühmter Athleten gruppiert. Jetzt verstand Eberhard mit einem Male die Unterhaltung der beiden Männer am Zählische. Immer noch erzählte Herr Markus voll Leidenschaft, mit orientalischem Temperamente, von „unserer Konkurrenz“ und setzte dem aufhorchenden Schreiber auseinander:

„Dies Bild? — Ein Schwarzer natürlich, ein pechschwarzer Sudanneger; er heißt Mansur! — Sie sagen, er hat auf der Photographie einen Trauring auf? — Ja, den hat er wohl abzunehmen vergessen.“

„Trägt er ihn denn sonst?“ fragte der Schreiber mit neugierigem Lachen. „Seine Frau sitzt doch wahrscheinlich in Afrika, im Harem, und sieht ihn nicht!“

„In Afrika? Im Harem?“ schrie der Manager und schüttelte sich vor Lachen, während er mit seinen übermäßig beringten Händen heftige Gesten machte, „da kennen Sie Mansurs Frau schlecht! O nein! Sie läßt ihn nicht einmal allein ausgehen. Abends sitzt sie im Theater und hält beide Augen offen, daß er nicht etwa mit einer Verehrerin spricht. O Himmel, ja, die Frau Mansur hat Schneid! — Eine

Wienerin, wissen Sie, so eine richtige mollige, aber sie steckt ihren Mansur, so groß und dick er ist, zehnmal in den Sack, obwohl sie ihm gerade bis an den Ellenbogen reicht!“

Eberhard fing eben an, sich für die Unterhaltung zu interessieren, als man schwere Schritte die Treppe, die zur Bühne führte, herunterkommen hörte. Sofort änderte sich das Bild im Bureau; der Schreiber ging langsam, mit müder Geschäftsmiene, an sein Pult zurück, während Herr Markus, der bis jetzt, nach jüdischer Gewohnheit, mit bedecktem Kopfe gestanden hatte, schnell den Zylinder abnahm und auf einen Stuhl setzte. Mit dieser einzigen Bewegung hatte er eine devote, beflissene Haltung eingenommen, und eifrig lief er den Ankommenden entgegen. Es war Direktor Immermann, der einem andern Herrn höflich den Vortritt ließ.

Der Direktor ging auf Eberhard zu, der sich beim Eintritt der Herren erhoben hatte, und begrüßte ihn in seiner munteren, kordialen Weise:

„Ah, junger Freund, das ist aber hübsch, daß Sie einmal kommen! — Gleich stehe ich zu Ihrer Verfügung! Nur wenige Minuten noch habe ich mit Herrn Thyssen zu sprechen! — Die Herren gestatten: Herr Freidank; Herr Thyssen, unser berühmter Weltmeister... Sie entschuldigen mich ein Weilchen, mein junger Freund; nehmen Sie Platz indessen...“

Eberhard verbeugte sich tief vor dem berühmten Athleten und setzte sich wieder. Hermann Thyssen aber nahm den angebotenen Platz nicht an und ging langsam, mit schweren Schritten, an den Tisch, auf dem die Photographien ausgebreitet lagen, während er Direktor

Immermann mit einer kaum merklichen Kopfbewegung zu sich winkte.

Es konnte kaum ein größerer Unterschied zwischen zwei Männern gedacht werden, als zwischen dem Theaterdirektor und dem Ringkämpfer, wie sie jetzt nebeneinander standen. Immermann war ein kleiner, blonder, fröhlicher Mann, dessen rundes Bäuchlein ihm nichts von einer angeborenen heiteren Behendigkeit geraubt hatte. Er hatte hellblondes Haar und einen lustigen, goldblonden Spitzbart. Seine lebhaft gefärbte Kravatte war mit einem großen Brillanten geschmückt, und auf seinem Bäuchlein schaukelte eine dicke Uhrkette mit zahlreichen Berlocken. Herr Thyssen überragte den Direktor fast um einen Kopf. An ihm war alles von unaufdringlicher Gediegenheit und Eleganz. Seine Kleider verrieten den ersten Londoner Schneider, seine Knopfstiefel den feinsten englischen Schuster. — Auf einem starken Halse erhob sich selbstbewußt, fast hochmütig, der interessante, prachtvolle Kopf. In den dunklen Augen blitzte ein ernstes, schönes Feuer, die kühne Stirn war hoch und überaus edel geformt, die schwarzen, nicht allzu kurz geschnittenen Haare waren über der linken Schläfe in einen Scheitel gekämmt. Den starken, schwarzen Schnurrbart trug Herr Thyssen nach preußischer Mode gerade nach oben gebürstet. Aber in diesem stolzen, herrischen Gesichte frappte der weiche, feine, köstlich geformte Mund. Dieser Mund war hellrot und schwellend, wie der zarte Mund eines Kindes, und von jener klassisch edlen Form der Lippen, die der hellenische Phidias seinen unsterblichen Jünglingsangesichtern lieh. Darunter wölbte sich dann ein festes, willensstarkes Kinn. Die breiten Schultern, die ganze

hohe und breite Gestalt des Weltmeisters waren von jener ruhigen, gleichmäßigen Schwerfälligkeit, die aus dem Bewußtsein einer sicheren, überlegenen, ungeheuren Kraft entspringt.

Eberhard freute sich, den berühmten Athleten, den Sieger in allen Wettkämpfen der Welt, mit bürgerlichen Kleidern angetan, von Angesicht zu Angesicht betrachten zu können. — Herr Thyssen sah ruhig die Photographien durch und ließ alle Fragen, die Immermann zu stellen hatte, durch sein Faktotum Markus, welcher als der Manager vorgestellt wurde, beantworten. Doch nun wendete sich Immermann direkt an Thyssen:

„Sie aber wissen allein, Herr Thyssen, auf welche Teilnehmer wir mit Sicherheit rechnen können? Ich muß die Namen vorher haben, wegen der Reklame...“

Thyssen war kein Freund vom vielen Reden. Er schob dem Direktor einige Bilder zu und sprach langsam und bedächtig:

„Bernhard Meinken aus Hamburg; Paul Kiesling aus Westfalen; vielleicht den Münchner Binder. — Raymond Poing de fer; Pierre le Forgeron, genannt Oeillet rouge, die rote Nelke; Champion von Paris! — Jan van Muyden; Ola Carstensen; Frank Argyll aus Texas; Manuel Gomez, el Toro de Granada; Giacomo Petrocchi und Vittorino Cardo, sein Bruder; Sergej Roditscheff aus Rußland; Jimmy Holyhead, ein Schwarzer; Mansur, the Lion of the Sudan, auch 'n Schwarzer; haben Sie?... William H. Lanfrey; Karl van dem Domhoff...“

„Kenn' ich nicht,“ sagte Immermann dazwischen.

„Ob Sie ihn kennen oder nicht, ist doch egal,“ sagte der Athlet gleichmütig in seinem wohl lautenden niederrheinischen, etwas schleppenden Dialekte. „Hauptsache ist doch, daß ich ihn kenne. Kann Ihnen aber zu Ihrer Beruhigung sagen: seriöse Meisterschaft im Schwergewicht, 1904 in Lüttich. Jenüjend, alright? — Überhaupt, was soll Ihnen die Aufzählung? Ich versteh' nicht, wozu Sie die heut' brauchen. Das schreibt Ihnen Markus alles... Wichtiger ist mir: Ich brauche dann noch 'n paar Berliner, die 'n bischen hermachen. Müssen immer 'n paar Einheimische 'bei sein.... Die könnten Sie mir besorgen, Immermann. Da hätt' ich 'n' große Arbeit weniger...“

„Professionals?“ fragte Immermann.

„Ach nee!“ erwiderte der Athlet, ärgerlich, daß er Erklärungen geben mußte. „Die kann ich doch allein kriege, nicht? — Auch keine Klubleute. Wird mir sonst zu große Klubmeierei; 'n paar jute Amateure. Werden sich schon denken können, was ich brauche. Im Notfall ist einer jenug...“

Der Direktor behauptete, daß er nun genau wüßte, was Herr Thyssen wünschte, und er würde einen solchen jungen Mann besorgen. Inzwischen hatte der Manager Markus sämtliche Photographien eilfertig zusammengerafft und erinnerte Thyssen respektvoll, daß es hohe Zeit sei, wenn man den Hamburger Zug noch erreichen wollte. Darauf reichte Hermann Thyssen dem Theaterdirektor die große, starke Hand und verabschiedete sich, ohne viele Worte zu machen. Beim Hinausgehen streifte er Eberhard mit einem scharfen, prüfenden Blicke. Eberhard sah eine Sekunde lang in die stolzen, flammenden Augen, während ein warmes,

eigentümlich wohltuendes Gefühl eigener junger Kraft und Gesundheit durch seinen Körper zog...

„Das sind Kerls!“ rief Immermann, der seinen berühmten Gast bis ans Tor begleitet hatte und nun aufgeregt zurückkehrte, in heller Begeisterung. „Donnerwetter, das sind Kerls! Dieser Thyssen! Dagegen kommt sich unsereins wie 'ne Mücke vor... Diese Tatzen, was? Damit eins kriegen, muß 'n Vergnügen sein, was? — — Aber womit kann ich Ihnen dienen, junger Freund?“

„Ich bringe Ihnen ein Stück,“ sagte Eberhard hoffnungsvoll, indem er das Manuskript hervorholte. „Ein Stück für Ihr Theater, extra für Sie geschrieben. Können Sie es nicht gleich lesen? Es würde Ihnen sicherlich gefallen... Das ist etwas für Ihr Publikum, glauben Sie mir! Vier kurze Akte...“

Eberhard brach ab, da der Theaterdirektor keine Miene machte, nach dem Hefte zu greifen, sondern es mit jovialem Lächeln ein wenig zurückschob. Er blickte Eberhard mit seinen freundlichen, hellen Augen an und sagte munter:

„Dichter sind Sie auch? — Wußte ich gar nicht. — Haben Sie nicht die kleine Fritzi aus dem ‚Goldsalon‘! Nicht wahr? Ja, wußte ich doch noch. Und die läßt Ihnen Zeit zum Dichten? Komisch. Solche lebenslustigen, kleinen Käfer lassen den jungen Herren gewöhnlich gar keine Zeit! Wohl eine feurige, kleine Kröte, was? Ja, ja, diese schwarzen Augen!“

Eberhard ärgerte sich. Er mochte keine Diskussion über das Temperament seiner Fritzi, hier, vor den Ohren des Schreibers. Er begann von neuem:

„Wollen Sie nicht mein Stück lesen? Es paßt wirklich großartig für Sie. Es heißt: „Das Kind der Straße“. Nun, gefällt Ihnen das? Das wird bei Ihnen ziehen, passen Sie auf!“

Immermann nahm das Manuskript, blätterte darin, lachte behaglich und sagte mit vergnügtem Schmunzeln:

„Ein richtiges Theaterstück, wahrhaftig! Hätte wirklich nicht gedacht, daß Sie auch dichten können. Ist sicherlich ein sehr hübsches Stück! Warum sollte es nicht hübsch sein? — Aber für mich? Nein, lieber Herr Freidank! Ich kann doch keine Stücke von den Herren Dichtern brauchen!“

„Aber Sie führen doch fortwährend neue Stücke auf!“ sagte Eberhard aufgeregt. „Die muß doch irgend jemand schreiben! Also warum sollten Sie nicht ein Schauspiel von mir bringen?“

„Ich beziehe doch meine Stücke fix und fertig von meinem Agenten,“ erwiderte Immermann freundlich beschwichtigend. „Gleich mit allen Regiebemerkungen, mit der notwendigen Musik — wie gesagt, die Mimen können gleich losspielen! — Jeden Gefallen tue ich Ihnen gern, junger Freund, aber ein Stück von Ihnen spielen? Es ist unmöglich, so gerne ich's täte, es ist wahrhaftig unmöglich!“

Freidank geriet angesichts dieser lächelnden, jovialen Ablehnung in Verzweiflung. Er versuchte einen letzten Ansturm:

„Aber nehmen Sie es doch, Herr Immermann! Die Regie richte ich Ihnen sehr gern ein. Das ist das wenigste! Sie bekommen es billig... Es ist doch direkt für Sie geschrieben...“

Endlich hörte der Direktor den bangen, flehenden Ton der Sorge aus Eberhards Worten.

„Ah so!“ sagte er freundlich, „das ist's, darum liegt Ihnen so viel an Ihrem Stück... Nun, das passiert Jedem 'mal! Das kenne ich! Das hätten Sie doch gleich sagen können! Hier, Herr Freidank!“

Er griff in seine Westentasche und holte ein Zehnmarkstück heraus, welches er Eberhard in die Hand drückte, indem er bemerkte:

„Können mir's ja wiedergeben, wenn es Ihnen paßt. — Nein, nein, nehmen Sie nur, keine Widerrede, junger Freund! — Weiß ja, junge Leute brauchen immer Geld, ja, ja!“

Eberhard sah alle seine Hoffnungen zerschellen. Eine wilde, finstere Verzweiflung tat sich vor ihm auf. Jetzt entschloß er sich, dem behäbigen, gutmütigen Direktor sein Leid rücksichtslos anzuvertrauen, trotz der Anwesenheit des Schreibers, die ihn unendlich genierte. Aber der Schreiber, der viel wechselvolle Schicksale und Artistenelend alltäglich sah, interessierte sich gar nicht für diesen dichtenden „Herrn Doktor“; übrigens nahm er jetzt Hut und Überzieher und ging zu Tisch. Da faßte Eberhard sich ein Herz und sagte dem Theaterdirektor ehrlich, aber in schamhaft abgerissenen Worten, wie es um ihn stand und wie er auf diese Arbeit seine letzte, ja, seine einzige Hoffnung gesetzt habe. In einiger Zeit werde er ja wieder Beschäftigung finden, aber jetzt... kurz vor Weihnachten...

Fritzi fiel ihm ein; die Ratlosigkeit übermannte ihn. Er zuckte die starken, breiten Schultern und starrte finster die bunten Bilder der phantastisch gekleideten Tänzerinnen und der stereotyp lächelnden Komiker an.

„Ja, das ist sehr schlimm!“ sagte Immermann bedächtig, „da ist schwer raten... Ein junger Herr Doktor, nun, das ist eine schrecklich brotlose Arbeit... Das ist doch nichts, wenn man bloß dichten kann, und Lateinisch und Griechisch, und so Kram, was kein Mensch brauchen kann... Ja, wenn Sie irgend etwas Reelles könnten! Komiker, oder Gymnastik, oder Athlet, oder so... Das ist was! Dafür habe ich immer Verwendung! Zum Athleten paßten Sie zum Beispiel brillant, mit Ihrem Wuchs!“

Eberhard lachte ärgerlich, aber Immermann nahm sein Lachen für Zustimmung:

„Was sagen Sie nun? — Nicht, das gefällt Ihnen? Sehen Sie, das ist was Rentableres, als Stücke schreiben! — Dichten kann jeder, aber nicht jeder is 'n Athlet! — Ziehn Sie 'mal Ihren Rock aus und zeigen Sie Ihre Muskeln! — Was wollen Sie eigentlich mehr? Zum Donnerwetter, ja, das nenne ich 'n Biceps! Sie sind wohl 'n heimlicher Ringkämpfer, Sie...?“

Und er klopfte dem jungen Manne, dem er kaum bis an die Schultern reichte, derb auf die Arme und Schenkel.

Der junge Freidank wußte nicht recht, ob Immermann im Scherz oder im Ernst redete. „Nein!“ sagte er zögernd, „nein, Ringkämpfer bin ich, weiß Gott, nicht!“

„Können Sie werden, können Sie werden,“ antwortete Immermann rasch, „das läßt sich lernen! Wer die Kraft hat, lernt schon die Technik! — Nun, nicht wahr, Sie haben Lust? — Da könnte ich Sie nämlich sofort engagieren, ja! — Zwar — erst für den Dezember; bei der Meisterschafts-Konkurrenz mit Thyssen! — Bis dahin... Sie brauchen Geld... Darüber

ließ sich reden... Man könnte Ihnen eine Vorschußzahlung geben. Mit Ihnen würde ich die Ausnahme machen...“

Der junge Freidank war so überrascht, daß er weder zustimmende, noch ablehnende Worte fand. Etwas in ihm sprach dagegen. Und dann schrie doch auch etwas in ihm auf, das war dafür, und das reckte sich in den jungen Muskeln, das sprang heftig durch alle Adern, das war wie ein heißes Verlangen, die Kräfte an fremder Kraft zu messen...

„Also, ist gut!“ sprach Immermann inzwischen mit seinem gutmütigen Lächeln, „Sie lassen den gelehrten Kram und die Dichterei schießen und kriegen bei uns Kontrakt... Bin ich ein anständiger Mensch, ja? — Hilfe ich Ihnen vernünftig aus der Patsche oder nicht? — Gut. Sie lernen bis zum 1. Dezember gut ringen. Es ist ein Stück Arbeit, aber es geht. Nehmen Sie einen Trainer, der was versteht, und arbeiten Sie fleißig. Ich schreibe Ihnen eine Anweisung auf fünfzig Mark aus, damit Sie den Trainer bezahlen können... Nein, Sie brauchen sich nicht zu bedanken!“ rief der kleine, blonde Herr freundlich, „Sie geben mir ja eine Quittung dafür!... Wollte, ich hätte 'mal 'n Jungen wie Sie. Meiner ist mir mit zwölf Jahren ertrunken... Ja, was ich sagen wollte: wissen Sie 'n guten Trainer? Ich wüßte einen. Hier ist die Adresse, notieren Sie: André Leroux... Also, abgemacht, junger Freund! Montag holen Sie sich den Kontrakt!“...



## III.

### Inhaltsverzeichnis

Es schwirrte Eberhard vor den Augen, als er auf die Straße trat, und in seinen Gedanken war eine sonderbare Leere. Er hatte dieses Haus mit gar so anderen Hoffnungen und Wünschen betreten und wußte nun nicht, ob er besser oder schlechter dran war, als zuvor.

Im Hauseingange, nahe dem Tore, hing wieder das gelbe Plakat aus dem Theaterbureau. Vorher war es dem jungen Manne nicht aufgefallen, jetzt blieb er davor stehen. Zwei ganz junge Mädchen, die leichtfüßig durch den Torweg geschritten kamen, blieben ebenfalls stehen, lasen von den vierundzwanzig Ringkämpfern und lachten. Dann sagte die eine, sie habe noch nie Ringkämpfer gesehen; was das wohl für Leute sein möchten? Das andere Mädchen, welches Annette genannt wurde, machte bewundernde und schwärmerische Augen und erwiderte: „Natürlich sind sie schrecklich stark; furchtbar groß und breit; ungefähr zwei Meter groß oder so...“ „Ich bin ein Meter fünfundfünfzig,“ sagte die erste leise.

Eberhard fiel es ein, daß er zweihundertfünf Zentimeter hoch war, und er richtete sich unwillkürlich straff auf. Die jungen Mädchen aber hinter ihm mußten plötzlich auch seine Größe und Stärke bemerkt haben, denn ihr Lachen und Zwitschern brach jäh ab und sie gingen stumm von dannen.

Der junge Mann unterdrückte ein stolzes Lächeln und schritt festen, langsamen Ganges weiter. Ein merkwürdiges Gefühl lag schwer und beruhigend in seinem Körper; er

fühlte die Glieder so sonderbar fest und sicher in den Gelenken ruhen, er preßte die Fäuste zusammen und dachte: so viel Kraft, so viel Kraft, mit der man nichts beginnt...

Durch das grauweiße Gewölk des spätherbstlichen Himmels war die Sonne durchgebrochen und ihr warmes, gelbes Mittagsleuchten zauberte einen künstlichen Sommer auf der Straße hervor. Studenten kamen ihm entgegen, die ihre bunten Mützen und dreifarbigem Bänder im Sonnenschein spazieren führten, und andere, die Bücher unter dem Arme trugen. Eberhard Freidank mußte fortsehen und dann wieder gewaltsam hinsehen. Er gehörte ja doch zu ihnen, noch... und immer... Ihr Reich, das Reich des Geistes, der Pläne, Hoffnungen und Ideale, war auch sein Reich, ihr Streben war sein Streben, und die Schätze des Wissens waren der unversieglich reiche, ewig frische Born, aus dem auch er den Lebenstrank schöpfen wollte...

Er blieb an dem Schaufenster einer Buchhandlung stehen, in der er seine Bücher zu kaufen pflegte. Bis heute hatte er nur Augen für jene dickleibigen, schlichten Bände gehabt, die er zu seinem Studium brauchte, und für die modernen, farbenfrohen Umschläge der schönen Literatur. Jetzt eben sah er zum ersten Male die Bücher, die von Sport und Körperkultur handelten. Es waren ihrer allein in diesem Schaufenster fünf oder sechs. „Was ist das?“ fragte sich Eberhard mit flüchtigem, innerlichem Erschauern, „was ist das, daß in so vielen dieser Bücher die Lehre von der alleinseligmachenden Kraft ausgesprochen wird? Der Geist ist doch mehr, die Weisheit ist doch höher...“ Und er wendete sich dem Schaukasten an dem seitlichen Pfeiler zu.

Dort waren Bilder und Reproduktionen auf Ansichtspostkarten ausgestellt. Eberhards Blick ging die Reihe der Karten entlang; es waren Nachbildungen antiker Marmorwerke auf schwarzem Grunde. Da stand der borghesische Fechter, da standen die florentinischen Ringer, der Apoxyomenos, die laufende Atalante....

„Höre doch endlich, Freidank!“ sagte eine helle junge Männerstimme dicht neben ihm, daß Eberhard sich schnell umwendete. „Ich rufe dich schon zum dritten Male an! Wer steht denn am lichten Mittage so versunken da? Zu einer Zeit, wo jeder Mensch den Fleischtöpfen Egyptens zustrebt, wenn er den Mammon dazu hat?“

„Du bist es, Tönnies,“ sagte Eberhard. „Warum bist du also auch hier, anstatt nach den Fleischtöpfen zu eilen?“

„Ich sagte es ja,“ antwortete Tönnies mit verdrießlichem Lachen, „kein Geld... Und ich habe noch keinen Menschen gefunden, der mir etwas pumpen kann... Ich bitte dich, am Dreiundzwanzigsten noch Geld... Nein, das ist zu viel verlangt! Dir wird es nicht besser gehen! Oder...?“

„Komm mit,“ sagte Eberhard mit seinem ruhigen, fröhlichen Lachen, indem er den Arm des Kommilitonen unter den seinen zog. Der junge Tönnies sah mit seinen hellen, runden Augen erstaunt auf.

„Du hast?... Am Dreiundzwanzigsten?... Ja, wo schleppst du mich denn hin? Heut’, am Dreiundzwanzigsten?“—

Gemeinsam betraten die jungen Männer eines jener Bierhäuser, in denen die akademische Jugend verkehrt. In diesem Augenblicke drängte es Eberhard förmlich, die Gemeinschaft anderer Studenten aufzusuchen, mit ihnen am Tische zu sitzen, mit ihnen zu essen und zu trinken! Er

mußte sich selbst überzeugen, daß er einer der Ihren war; kein Ringkämpfer, sondern ein Strebender, ein Suchender, ein Werdender, einer vom jungen Deutschland....

Hin und her flog die Rede der jugendlichen Wissenssucher. Es wurde von den höchsten und den kleinlichsten Dingen gesprochen, von Goethe, von Gott und Vaterland, von jungen Mädchen und Mensuren, von einer fremden Burschenschaft und Kneipen. Man speiste mit gesundem Appetit, man schlug die zinnernen Deckel von den Seideln zurück und sprach dem Biere zu, man plauderte, philosophierte und urteilte....

„Du mußt eine Erbschaft gemacht haben,“ sagte Tönnies tiefsinnig zu Eberhard, „oder einen Einbruch begangen...“

„So ähnlich,“ sprach Freidank mit ruhigem Lächeln, „du mußt es ja wissen, Tönnies!“

Und er ließ seine Augen auf der Tischrunde der Kommilitonen ruhen und dachte mit einer stillen, starken Zufriedenheit im Herzen: „Hier bin ich — ich; unter meinesgleichen; an meinem Platze...“

„Du lieber Gott, halb drei!“ rief Tönnies plötzlich und sprang auf, „und um halb vier habe ich in Charlottenburg eine griechische Stunde zu geben... Bis zum Ersten — indessen nur vielen Dank, Eberhard! — — Du mußt doch eine Erbschaft gemacht haben, sonst hättest du nicht...“

„Am Dreiundzwanzigsten — ja,“ sagte Freidank und sah dem Freunde, der ihm lustig und dankbar derb die Hand schüttelte, lachend ins Gesicht. „Nun, auf Wiedersehen, Adolf!“

„Auf Wiedersehen!“ rief Tönnies, schon unterwegs.

Es war auch für Eberhard mittlerweile Zeit geworden, ins Café Prätorius zu Fritzi zu gehen. Er winkte den Kellner herbei, bezahlte — wieder gab es ihm einen Stich ins Herz — mit dem Gelde des Theaterdirektors, und ging davon.

Er ging mit langen, schnellen Schritten dorthin, wo seine Freundin Fritzi ihn wohl schon erwartete; denn Eberhard hatte sich gegen seine Gewohnheit um einige Minuten verspätet. Hastig trat er in das kleine, um diese Stunde wenig besuchte Caféhaus ein und sprang die schmale Wendeltreppe ins obere Stockwerk empor, wo er die zierliche Gestalt der Freundin in eins der kleinen Ecksofas geschmiegt zu sehen erwartete. Aber Fritzi war noch nicht da, und der junge Mann hatte noch länger als eine Viertelstunde in Sehnsucht und Ungeduld an seinem Fensterplatze auszuharren, ehe er seine Freundin mit keck hochgehobenen Röcken über den Straßendamm hüpfen sah. Er wollte sich ein wenig über ihre Unpünktlichkeit ärgern, aber als er ihre flüchtigen Tritte auf der Stiege hörte, verging sein Herz vor Liebe und vor Freude, die Geliebte zu sehen...

„Liebe Fritzi!“ sagte er alsbald, „sage mir, wozu du das Geld so notwendig brauchst, und... ich werde es beschaffen, wahrhaftig, ich werde es beschaffen... Zwanzig Mark wolltest du... Ich habe sie nicht, Fritzi... Oder vielmehr, ich habe sie, aber sie sind, sozusagen, nicht mein... sie sind fremdes Geld... für einen bestimmten Zweck mir übergeben...“

Fritzi lächelte kindlich: „Wieviel kannst du mir geben, Ebi?“

„... Fünf Mark,“ sagte Freidank nach einem kurzen, heftigen Kampfe mit sich selbst. Er hatte das Geld aus der Tasche reißen, hatte es Fritzi geben wollen; aber dann hatte doch die Anstandspflicht gesiegt, die ihm befahl, das Geld entweder zu dem Zwecke zu gebrauchen, zu dem er es von Immermann erhalten hatte, oder es zurückzugeben.

„... Fünf Mark, Fritzi,“ wiederholte Eberhard. „Aber, wenn es durchaus sein muß, so...“

„Ach Gott, nein!“ sagte das junge Mädchen, indem es drollig die Lippen verzog, „wenn es nicht geht, Ebi.... Gieb mir inzwischen die fünf Mark.... danke.... Sage mir, wann verkaufst du das Theaterstück? Bekommst du sehr viel Geld dafür?“

Der Student besann sich einen Augenblick, trank aus dem dünnen, hohen Bierkelche, blickte auf die Straße hinaus und wieder auf Fritzi hin: er wollte ihr alles mit einem Male sagen, denn er liebte nicht das Versteckenspielen und die halben Erzählungen. Er sagte ihr also in den einfachsten Worten das, was sich heute zugetragen hatte und fragte sie, was sie dazu meinte, wenn er nun in der Zukunft ein Ringkämpfer sein würde. Aber er sagte nur die Tatsachen und verschwieg seine heimliche Angst vor einem Schritte, der ihn für immer aus den Reihen der Werdenden, der akademischen Jugend hinausziehen würde.

Fritzi, die in die Sofaecke gedrückt dagesessen hatte, bog sich vor Erstaunen und Vergnügen weit vor, sie schob ihre Kaffeetasse mit energischer Bewegung fort, legte beide Arme auf den Tisch und fragte leise und fröhlich:

„Das ist wahr? — Ein Ringkämpfer? — So stark bist du?“